

## Der heutige existenzhafte „nachchristliche“ Realismus in christlicher Beurteilung.

(Ein Beitrag zur Frage des Christentums an die moderne Welt.)

Vortrag in der Theologischen Schule zu São Leopoldo 1948.

Matth. 5, 5: Selig sind die Sanftmütigen, denn sie werden das Erdreich besitzen.

Vorbemerkungen: In den folgenden Ausführungen ist nicht der philosophische Realismus gemeint, also weder der mittelalterliche, den wir heute mit dem Idealismus vergleichen können, noch der transzendente oder kritische Realismus, der im 19. Jahrhundert eine bestimmte philosophische Richtung bezeichnete.

### I. Der Realismus als „weltliche Lebensanschauung“ (existenzhafter, nachchristlicher Realismus).

Edgar Dacqué, der bekannte Verfechter einer „symbolischen“ Auffassung vom Menschen und der Natur, sagt in seinem Buch „Leben als Symbol“ 1928, man könne es der Naturwissenschaft unserer Zeit rühmend nachsagen, sie habe es besonders „wie keine vor ihr verstanden, rein formale Wiedergabe der lebenden Naturgegenstände, der Tiere und Pflanzen zu liefern“ (S. 33). Dieses Urteil enthält neben einer abwertenden Einschränkung die Anerkennung, daß der heutige Mensch besonders gut die äußeren Umrisse und Seiten der Dinge und Lebewesen zu sehen und darzustellen vermag. Die Vorliebe für naturalistische Kunst und die Technik der Photographie sind dafür besondere Beweise. Flugzeuge, Autos, Straßen, also Gebilde, die wir täglich vor Augen haben, sind als „real“ geschätzt und erregen ein besonderes Interesse vor dem, was „nur eine Idee“ ist. Spranger wiederholt in einem 1943 in Berlin gehaltenen Vortrag dasselbe Urteil: „Der aufgeklärte Mensch, der wir selbst sind, entscheidet sich dahin, die sinnlich erfaßte Welt im objektiven Raum und in der objektiven Zeit, gleich viel, ob naiv hingenommen oder schon wissenschaftlich bearbeitet, sei die eigentliche Realität . . . und das „Handgreifliche“ garantiere echte Wirklichkeit“ (Die Magie der Seele, 1947, S. 91).

Es wäre jedoch nicht zutreffend, den Menschen von heute deswegen für „oberflächlich“ zu erklären. Er sucht ja gerade in dieser handgreiflichen Wirklichkeit auch die Gesetze und inneren Triebkräfte von Welt und Leben zu erforschen, um sie dann in seinen Dienst zu stellen. Bestimmte Naturgesetze scheinen den Ablauf der physikalisch-chemischen Welt zu regeln, in der biologischen treten der Kampf ums Dasein und der Selbsterhaltungsdrang hervor, der auch in der Menschenwelt in soziologisch-geschichtlicher Hinsicht das Grundgesetz ist. Nietzsche hat im „Willen zur Macht“ und im Kampf um Geltung die Übertragung des darwinschen Grundsatzes vom „Kampf ums Dasein“ auf die menschliche Welt festgestellt und gefordert. Der „Herren-

menschen“, welcher sein Vorbild etwa im Renaissancemenschen hat, kennt trotz aller Verfeinerung des inneren Empfindens keine durch Religion und christlich bestimmte Ethik gesetzte Schranken mehr an. Die Predigt vom Übermenschen setzt ein, nachdem Zarathustra in dem ergreifenden Gespräch mit dem alten Heiligen im Walde zu sich selber gesagt hat: Gott ist tot! Wenn wir die bestrickende Lyrik der Sprache und das verhaltene oder offene Pathos der Reden im „Zarathustra“ als dichterischen Beiklang werten, so haben wir in dem gleich der erwähnten Stelle folgenden Wort: Brüder, bleibt der Erde treu und glaubt denen nicht, die euch von überirdischen Hoffnungen reden — die Grundlage und den Ausgangspunkt der Anschauung vom Leben vor uns, die wir existenzhaften Realismus nennen können. Bemerkenswert ist bei dem Dichtphilosophen die bittere Schärfe in der Ablehnung jeder Transzendenz. So spricht nicht mehr die unmittelbare Freude an dem reichen irdischen Leben, sondern jemand, der mit Gott und Überwelt gebrochen hat, weil er sie nicht erkennen will oder zu wenig von ihnen verspürt hat —, obwohl er sie kennt. Der naive Heide lehnt das Christentum nicht so leidenschaftlich ab wie der nachchristliche Realismus, der von ihm abgefallen ist. Wir können heute garnicht mehr schlechthin „heidnisch“ leben und denken, sondern der Säkularismus unserer Zeit ist von vornherein nach- und gegenchristlich gerichtet, wie Thielicke und andere immer wieder mit Recht betonen.

Un die Stelle der Ergebung in Gott tritt dann die Resignation und das kalte Sich-abfinden mit dem unpersönlichen Schicksal. Dieser Fatalismus „ist die eigenartig trostlose Geschäftigkeit des modernen Menschen, der aufgehört hat zu beten und zu glauben, daß der Himmel durch Jesus Christus aufgerissen ist, und aufgehört hat, die antwortende Tat von oben zu erwarten, — die Weltanschauung der Menschen, die bei aller Tätigkeit wissen, daß sie in einem unbeeinflußbaren geradezu naturgesetzlich festgelegten Ablauf des Geschehens dinghaft stehen: Es kommt wie es kommt. Das stumme Es ist nun ihr Herr“ (Ed. Schlink „Not und Gebet“, Vortrag 1939/40. Furche Verlag, Tübingen 1947, S. 17). In ähnlicher Weise tritt an die Stelle des Kampfes, den der Christ gegen sein „Fleisch“ und im Ausblick zu Gott um sein tägliches Brot führt, im nachchristlichen Realismus als einziger Inhalt des Betätigungsdranges der Kampf um die Macht und die Geltung des Ich, das als das einzig Reale zurückbleibt, dem alles andere untergeordnet wird. Schließlich schrumpft die christliche Eschatologie, die ein Nietzsche noch mit der mythischen Vision der „Ewigen Wiederkehr des Gleichen“ bekämpfen wollte, zu einem dunklen Rätsel überhaupt zusammen, deren Lösung zu erwarten oder nur danach zu fragen sinnlos ist. Das Ergebnis scheint eine völlige Indifferenz allen religiösen Fragen gegenüber zu sein. Büchsel beschreibt diese Gruppe von Menschen, die ja nicht erst heute auftritt, sehr treffend: „Die irdische Welt, und diese ganz allein, ist es, in der diese Menschen leben. Es ist, als wenn eine eiserne, absolut undurchdringliche Decke ihnen den Blick in eine andere Welt verschließe. Sie kriechen im Staube mit ihren Gedanken und

können darüber nicht hinaus. Essen und Trinken, Arbeiten und Ruhen, das sind die Dinge, die sie allein beschäftigen. Sie stehen auf und gehen zu Bette, aber eben nur Anziehen und Ausziehen erfüllt ihre Gedanken. Sie sind krank und gesund, aber in der Gesundheit kommen sie nicht über Arbeit und Sorge hinaus, und in der Krankheit ist es die Arznei und die Hoffnung auf Genesung, damit sie sich beschäftigen; wenn Todesgedanken sie überfallen, so sind es höchstens noch Unordnungen, wie es nach ihrem Tode mit dem Begräbnis und der Erbschaft solle gehalten werden. Es ist die innere Gleichgültigkeit gegen das, was zum Frieden der Seele dient und was Antwort gibt auf die Frage: Was muß ich tun, um selig zu werden? Gedanken, ja Gedanken an die Dinge dieser Welt fehlen den Leuten zwar nicht, aber ganz und gar sind sie von Gedanken verlassen, wenn es über die Grenze des irdischen Lebens hinausgeht. Es gibt keine furchtbareren Ketten, als die, die man nicht sieht und fühlt.“ („Erinnerungen aus dem Leben eines Landgeistlichen“ 1907, S. 492). Aus dem letzten Satz geht hervor, daß wir uns keineswegs damit begnügen sollen, diesen Typ nur charakterologisch zu beschreiben. Wenn wir ihn theologisch deuten, ist er der Verstockte, bei dem der Same des göttlichen Wortes auf den Weg gefallen ist. Gott hat ihn verstockt, weil er durch seine Abkapselung gezeigt hat, daß er nicht wollte. Der innerweltliche Schicksalsglaube ist dann „die grauenhafte Maske des Dahingehensseins . . . Es gibt in der Tat die grauenhafte Wirklichkeit göttlichen Schweigens und Nichthörensollens“ (Schlink, ebd.). Weil der Mensch nicht mehr ruft und fragt, antwortet Gott nicht mehr, er schweigt und gibt ihn preis.

Daß der starre geschäftige Fatalismus und die kalte reine Innerweltlichkeit aber eine Maske sind, wird beim Verhalten des Menschen in der „Grenzsituation“ deutlich. Nachdem ihm bereits die mythische Religion der heidnischen Vorfahren klar gemacht hat, daß der Tod keine harmlose Sache ist, und die christliche Religion der Väter ihm den Zusammenhang von Tod und Sünde gezeigt hat, mag er ihn auch wieder vergessen haben, und nachdem schließlich die Erbschaftsreligion des optimistischen Fortschrittsglaubens durch die Entwicklung der Weltgeschichte im 20. Jahrhundert Lügen gestraft ist, weiß der heutige Mensch im Grunde um seine schuldhafte Vergänglichkeit. Wir fragen nun, warum ihm das Scheitern nicht zur Möglichkeit echter Transzendenz wird (um mit Jaspers zu sprechen). Es kommt deshalb nicht zu einer Begegnung mit ihm, weil er sich meistens schnell einer alten oder neuen innerweltlichen Betätigung zuwendet, wenn er an der Grenze der menschlichen Existenz gestanden hat, wenn ihm etwa der Tod anderer und eigenes Leid begegnet ist oder eine stille Stunde ohne äußeren Anlaß von ihm Rechenschaft forderte. Elisabeth von Randenburgh sagt es im Roman „Annies Vermächtnis“ 1935 in der ihr eigenen Unmittelbarkeit: „Und sie begann, wie sie immer begann, wenn irgendeine unsägbare Angst, wenn der Gedanke an den Tod oder die Ewigkeit sie bedrücken wollte, nämlich sich an das zu klammern, was ihr zu eigen war. Sie fand sich in ihrem feinen Jungmädchenstübchen daheim, sie dachte an den nächsten Abend,

an die anderen Menschen“ (S. 65/66). Die „latente Angst“ des uneigentlichen Daseins wird dadurch verdrängt, daß man sich in die „nächstliegende Lebensmöglichkeit“ stürzt (W. Rünneht „Theologie der Auferstehung“ 1934). Flucht vor dem Transzendenten in die Immanenz!

Welchem tiefer sehenden Beobachter unserer Zeit, entgeht es, daß das gegen früher unverhältnismäßig gesteigerte politische Interesse, der immer mehr Kräfte fordernde Einsatz im Beruf, den die meisten willig leisten, um eine innere Leere auszufüllen, daneben die sich steigende Vergnügungssucht, die im Kino und „Ball“ und auf Gesellschaftsreisen „Erholung“ sucht, schließlich die im Vordergründigen steckenbleibende Unterhaltung und das leere Gerede der Mitmenschen irgendwie Erzeugnisse dieser Flucht vor dem dunklen Unbekannten sind? „Man“ eilt in die Helle des Tages, um sich der Frage nach dem bangen Warum und dem letzten Wozu nicht auszuweichen. Mir sagte vor 10 Jahren einmal ein Kollege, über den Sinn des Lebens denken nur noch schwärmerische Jünglinge nach, der Erwachsene findet sein Genügen in der Mitarbeit an der Lösung konkreter Aufgaben. Eine solche Haltung nennt man gewöhnlich „realistisch“. Ihre Vertreter behaupten, sie ständen mit beiden Beinen „in der Wirklichkeit“. Sie kann ausgefüllt sein mit hingebungsvoller Arbeit zur eigenen und zu anderer Ehre, soweit sie der eigenen zugute kommt, mit dem Streben nach Macht und Geltung, sie kann aber auch den eigentlichen Sinn des Realen im Vergnügen und Genuß suchen, was freilich schon eine entartete Form des Realismus ist.

Ist nicht überhaupt diese „realistische“ Lebenshaltung bereits Zerfallserscheinung? Was gibt uns ferner noch einmal das Recht, von ihr als einem nach-, ja gegenchristlichen Gebilde zu sprechen? Seine Vertreter in Politik und Leben behaupten, sie könnten und dürften nicht nach sittlichen Grundsätzen handeln und müßten die Gewissenstimme überhören, da ein entsprechendes Hören auf sie im öffentlichen Leben dem Ganzen schade und im privaten dem Einzelnen Nachteile bringe; denn wir seien leider keine Engel! Es bestände die Gefahr, daß der „Gute“ ausgenützt würde. Den Realismus begründet „man“ also mit dem Ziel der Sicherung des praktischen Lebens. Eine Rechtfertigung und eine Entschuldigung erscheinen also doch notwendig, wenn auch innerweltliche Nützlichkeitsgesichtspunkte die Stimme des christlichen Gewissens und die Erinnerung an sittliche Grundsätze über-tönen. Dabei weiß dieser Realist in seiner unheimlichen Nüchternheit, daß das Leben im Grunde eine vergängliche, ja zweifelhafte Größe ist.

Wir fragen ihn nun, warum er ihm dann alle höheren Grundsätze opfert. Offenbar ist ihm das Leben doch mehr als ein mühsames, kurzes Auf und Ab im Strom der Zeit, bei dem das personhafte Ich ganz verschwindet. Das Leben, genauer der bestimmte Augenblick in der Zeit als „Carpe diem“, ist tatsächlich sein Es-Göze geworden, dem er unbewußt mit der gleichen Inbrunst dient wie der Gläubige mit Liebe und Furcht dem persönlichen Gott. Der heidnische Göze hat die Vergänglichkeit mit dem „Leben“ gemeinsam.

So tritt also an die Stelle des christlichen Gottesglaubens ein nachchristlicher innerweltlicher Götzendienst!

Aller Dämonendienst aber macht besessen und wirkt zerstörend. Der moderne Realismus vernichtet darum das Leben, das er bewahren und sichern will. Ein völkisch-heroischer und biologisch bestimmter Realismus sicherte im zweiten Weltkrieg nicht das Lebensrecht des ihm anvertrauten Volkes, sondern führte es in den Raum des Todes. Der Moloch des ökonomischen Realismus im Osten scheut nicht vor der Vernichtung von Millionen zurück, um andern ein zweifelhaftes Leben im Kollektiv zu ermöglichen. Im westlichen Teil der heutigen Welt begegnet uns zwar ein „Realismus“, der dem Leben die „Freiheit“ erhalten möchte, „ohne welche das Leben nicht mehr lebenswert ist“. Er birgt aber die Gefahr einer ständig lauern den moralischen und sozialen Auflösung in sich, die vielleicht einmal nur noch durch diktatorische Formen äußerlich aufgehalten werden kann.

Ebenso so unerfreulich sind die Auswirkungen des innerweltlichen Realismus im Privatleben. Ein Mensch, der gewissenlos und ohne Hemmungen nach Geld, Geltung und Anerkennung strebt, endet als unangenehmer, brutaler Machtmensch, vor dem alle fliehen und der das Schicksal einer bitteren Einsamkeit ertragen muß, in der er nicht einmal Zwiesprache mit einem besseren Ich pflegen kann, da dies ausgelöscht ist. Reichen für einen harten Kampf seine Kräfte nicht aus, steht er schließlich als resignierter Spießer vor uns, von dem Beispiele zahlreich sind. In keinem Fall ist für ihn und seine Mitmenschen die Existenz besser und gesicherter gestaltet. Das Leben lebt offenbar doch von dem, was mehr ist als das „Leben“, wie einmal ein Philosoph fein bemerkte.

## II. Der Realismus als Wertethik.

Worin besteht nun das „Mehr“, das dem „Leben“ erst Sinn und Richtung gibt? Schon seit Plato behaupteten solche, die in dem Wechsel der Erscheinung das Bleibende suchen: in den Ideen! Wenn wir sie ethisch fassen, sind sie Ideale, denen es nahe zu kommen gilt. Der Idealismus sieht also die wahre Realität im Gegensatz zu der mit den Sinnen erfaßten und mit dem Verstande zu begreifenden Welt in Gebilden, die hinter und jenseits ihr liegen. Doch ist seine große Zeit längst vorüber. Die Ideen begegnen uns in der heutigen philosophischen Besinnung vornehmlich als „Werte“, die man schaut, feststellt und beschreibt. Wenn sie auch nur von der geistigen Struktur des Menschen her verständlich werden, so entsprechen ihr doch bestimmte Wirklichkeitsbereiche im Zusammenleben der Menschen. Religion, Kunst, das Sittliche sind höhere Werte gegen Familie, Freundschaft, Vaterlandsliebe, die einer niederen Schicht angehören, auf deren unterster Stufe etwa der Selbsterhaltungstrieb seinen Platz hat. Der Idealist ist also schon seit langem von seinem Thron in den geistigen Wolken heruntergestiegen und beschäftigt sich heute vorzugsweise mit der Begründung der Werte in der Wirklichkeit, deren verschiedene Schichten er zum Teil mit Hilfe der Psychologie aufzuzeigen bemüht ist. So könnte man wohl das Anliegen um

eine konkrete, reale Ethik bei dem großen Ontologen Nicolai Hartmann (heute in Göttingen) und dem bedeutenden verstorbenen Phänomenologen Max Scheler wiedergeben.

An dieser Stelle fragen wir gleich, ob eine solche ideal-realistische Haltung, die auf dem ersten Blick viel für sich hat, das leistet, was sie in Aussicht stellt. Hat der Mensch im entscheidenden Augenblick wirklich die Kraft oder auch nur die echte Möglichkeit, sich im „Wertwiderstreit“ für den höheren Wert gegen den niederen zu entscheiden und vor allem danach zu handeln? Gerade die Erfahrungen der letzten Zeit beweisen, daß das Härtere und Brutalere sich im allgemeinen mehr durchzusetzen vermag. Es bringt sogar fertig, dabei das Höhere propagandistisch in seinen Dienst zu zwingen, dem die Vertreter des Geistes leider meistens nachgeben. Macht und Eroberungsgier wurden ideologisch verklärt, wenn man behauptete, für die „Ehre“ des Volkes oder für die abendländische Kultur zu kämpfen. Was sich hinter der Parole „Freiheit“ oder gar „Befreiung von der Knechtschaft“ auf der anderen Seite verborgen hat, ist wohl ebenso deutlich. Man darf daraus aber nicht den voreiligen, falschen Schluß ziehen, daß diese Werte nichts als Tarnung sind. Der massive Realismus, der gern und gewichtig so urteilt, vergißt dabei, daß es ohne idealen Ansporn niemals gelungen wäre, Menschen in größerer Zahl tatsächlich für die beiden Weltkriege innerlich willig zu machen: für Öl, Butter, Getreide, Rohstoff und Absatzmärkte allein wird niemand einmal sterben wollen, wohl aber für „Freiheit“ und „ewiges Volk“. Es wäre töricht, die Wirkungen zu leugnen, die von idealen Antrieben ausgehen. Wir stellen aber fest, daß sie zu leicht den niederen Motiven verfallen. Die Skala der Wirklichkeit ist der des Wertethikers umgekehrt proportional! Er wird entgegen, seine Maßstäbe seien zwar der Wirklichkeit entnommen, bezeichneten aber auch zugleich und vornehmlich ein Sollen, einen Anspruch an die Wirklichkeit. Wird dadurch aber schon die Frage befriedigend beantwortet, warum ethisches Denken und unethische Wirklichkeit in einem gerade in der letzten Zeit so peinlichen Mißverhältnis stehen? Tatsächlich leben wir doch immer mehr „in einer Zeit der Entidealisierung und zugleich Verbrutalisierung unserer Menschenwelt“, in welcher „Gegebenheiten und Notwendigkeiten wie Hunger und Brot, Arbeit und Lohn“ an die Stelle der Ideale aus früheren Epochen wie Freiheit, Gerechtigkeit und Menschenwürde getreten sind (L. Thomas „Die göttliche Torheit“, Lissabon, S. 3).

Wenn wir die Schwäche der Ideale und der Werte dem sogenannten Realen und rein Biologischen gegenüber immer wieder bemerken, so führt uns eine theologische Beurteilung des Sachbestandes zu der Einsicht, daß im ersteren Fall der Mensch abgleiten mußte, weil er auch dort nur sich selbst suchte. Menschliche Ideale und reale Ansprüche haben letztlich in der Sucht, das Ich zu bewahren, ihre gemeinsame Wurzel. Das von Gott allemal gelöste höhere Ich läßt sich vom niederen, gemäß der größeren Schwerkraft, herabziehen, und letzteres zwingt es in seinen harten Dienst. Das Streben nach Macht und der damit verbundenen Selbsterhöhung, die nur durch

Erniedrigung anderer sich bestätigt, und die entsprechende Eitelkeit treten beim Idealisten oder Ideal-Realisten nur feiner und versteckter auf. Es ist darum nicht zu verwundern, wenn er dem reinen Realisten erliegt und schließlich auf seine Stufe sinkt. Wie viele Menschen haben in der Jugend „als Idealisten“ begonnen und enden als Egoisten oder Spießer. Sie haben nämlich immer nur Sich gesucht, nicht das, was Gottes und des Nächsten ist.

Ein kurzer Hinweis auf die Geschichte mag schließlich weiter verdeutlichen, was gemeint ist. Von Hegels absolutem Idealismus, der sich aber mit dem Satz seiner Rechtsphilosophie vertrug: Das Wirkliche ist vernünftig und das Vernünftige ist wirklich! —, führt über seine Geschichtsphilosophie, in welcher der Staat als „der omnipotente Gott“ austritt, mit Hilfe seiner dialektischen Methode ein klarer Weg zum nationalen Machtstaatsgedanken eines Treitschke und ebenso zum historischen Materialismus eines Marx. Allgemeiner gesagt, von der Humanität geht es über die Nationalität, die noch Fichte human begründet, zur Bestialität des modernen Nationalismus, der nach dem zweifelhaften Grundsatz handelt: Recht ist, was dem Volke nützt. In Amerika scheint sich eine entsprechende Entwicklung gerade zu vollziehen: Nachdem bis vor einiger Zeit neben gewiß immer sehr starken politischen und wirtschaftlichen Machtinteressen doch auch zugleich die ethische Verpflichtung vor den Gütern der Weltzivilisation die Entschlüsse mitbestimmte, setzt sich anscheinend immer mehr die „realistische“ Richtung durch. Sie kann schließlich nur die eigene Seele zerstören, wenn sie nicht mehr weiß, was gut und böse ist, und wird das Recht anderer mißachten, weil eben diesem Realismus nur durch die Erniedrigung anderer die eigene „Freiheit“ und Sicherheit gewährleistet erscheint. Zusammenfassend wäre mit Hans Alsmussen zu sagen, daß das nur Irdische sich selbst zersetzt hat und in Frage stellt, wie der Trotz und die Angst zeigen, welche auf dem Hintergrund der Verzweiflung die Seele des irdisch gesinnten Menschen von heute erfüllen: Der Realismus des 19. Jahrhunderts, der unter Absehen von Gott und ohne Buße den unmittelbaren Weg des Menschen zu den Dingen suchte, hat in der Brutalität des 20. Jahrhunderts geendet. Das Recht der Erde liegt nicht in ihr selbst (So im Vortrag „Das Recht des Irdischen“, vor dem Forum Akademikum in Frankfurt/M. 1947), mag das Irdische eine mehr realistische oder idealistische Prägung haben.

### III. Die Stellung des christlichen Realismus zur Wirklichkeit.

Den Idealisten erinnert der christliche Glaube an die Macht des Bösen, die er nicht genügend beachtet. Nach den furchtbaren Erlebnissen des ersten und besonders des zweiten Weltkrieges ist es nicht mehr schwer, die Gewalt der entfesselten dämonischen Mächte zuzugeben. Der Idealismus ist darum weithin unglaubwürdig geworden. Zugleich aber sehnt sich der bessere und verantwortliche Teil der heutigen Menschen nach einer tieferen, wenn möglich „transzendenten“ Begründung der Wirklichkeit und der in ihr jetzt zu lösenden

Aufgaben. Jaspers Schriften, Bücher von Alfred Weber „Abkehr von der bisherigen Geschichte“ 1946, Meinecke „Die deutsche Katastrophe“ 1946, Spranger „Magie der Seele“ 1947 (positive Auseinandersetzung mit dem Christentum), Jüngers Wendung zum Theologischen zeugen von diesem Verlangen. Dem Menschen ist es angesichts der Katastrophe in seiner realistischen oder idealistischen Innerweltlichkeit unheimlich geworden. Ist nun von dieser Selbstkritik, verbunden mit einem neuen Ernstnehmen der Wirklichkeit, hinter die man zurückgehen möchte, ein direkter Weg zum christlichen Glauben möglich? Wieder einmal scheint sich für die Kirche eine erfüllte Gelegenheit (kairos) zu zeigen! Der Realismus, der mindestens offen ist für die Anerkennung furchtbarer Kräfte, und der wissende Idealismus mit seiner Transzendenzsehnsucht scheinen ihr entgegenzukommen.

Zunächst wäre zu entgegnen, daß christlicher Glaube mehr und etwas anderes ist als eine Synthese zweier Gedankenkreise. Gewiß spricht er auch vom Übersinnlichen und Ewigen sowie von der Begründung und Geborgenheit des Irdischen in ihm. Entscheidend ist jedoch, daß sich der ewige und unsichtbare Gott in Christus geoffenbart hat und in der Verkündigung seiner Kirche uns begegnet. Das Ewige wurde Fleisch! Das erfuhr vor über 1500 Jahren Augustin, als er sich vom transzendenten Neuplatonismus der Kirche zuwandte, in welcher der Leib Christi ihm entgegentrat. An ihr und ihrem Kreuz können die heutigen Gottsucher nicht vorbeigehen wollen. Eine entsprechende Entscheidung kann ihnen nicht geschenkt werden.

Auf der anderen Seite scheint es, als ob der heute so weit verbreitete pessimistische Realismus der christlichen Botschaft Rechnung trägt, da er für die Frage der Schuld offen ist. Er beantwortet sie freilich meistens im Sinne des tragischen Schicksals, man spricht z. B. von der „deutschen Passion“, hinter welchem Wort sich doch eine Säkularisierung des Karfreitags verbirgt (so sagt Thielicke in seiner Karfreitagspredigt 1947). Immerhin bleibt es bezeichnend, daß sich an der „Schuldfrage“ heute Christen und Nichtchristen gegen- und untereinander im heutigen Deutschland (und vielleicht auch bald in Europa?) erhitzen. Die Generation vor uns konnte mit diesem Begriff nichts Rechtes mehr anfangen, wie z. B. Paul Ernst in seinen Lebenserinnerungen offen sagt. Die Ereignisse der beiden Weltkriege haben offenbar die alte Sicherheit erschüttert, die „Anknüpfung“ an diese Tatsache und an den Gedanken der Schuld ist jedoch nur dann sinnvoll, wenn sie vom Kommen des Reiches Gottes und seinem Gericht her vollzogen wird. Einmal wird die Schuld erst so radikal verstanden und bleibt nicht leere, selbstquälerische oder sogar hochmütige Anklage, sondern es bietet sich — und das ist das Wesentliche — der Weg, von ihr befreit zu werden; denn Schuld ruft nach Vergebung. Der Mensch kann sich aber von jener nicht selbst befreien, wie er auch nicht die Kraft besitzt, das Böse aus eigener Kraft zu überwinden. Er sieht sich nun auf Gott gewiesen, der ihn durch Christi Kommen die Hand dazu bietet. Wieder können wir uns an Augustin erinnern. Er wurde von der damaligen pessim-



mistischen Weltanschauung, dem Manichäismus, und zugleich von seinem eigenen Hang zur sündhaften Sinnlichkeit und Eitelkeit erst ganz befreit, als er Christus in der Kirche fand, wobei ihm der „idealistische“ Neuplatonismus eine wertvolle Durchgangsstufe war.

Die damalige Kirche verfügte über Gruppen von asketischen Frommen und begnadeten Persönlichkeiten wie Ambrosius, die bewiesen, daß Befreiung durch Christus und Neues Leben in ihm nicht nur Worte, sondern Wirklichkeiten sind. Auch der heutige wirklichkeitsgläubige Mensch geht den entsprechenden Weg nur, wenn er eine solche Gemeinde vor Augen hat. Günther Dehn sagt in seinem Vortrag auf der Synode in Tregsa 1947, gegen die brutale, rücksichtslose Art, wie sie sich im heutigen Nachkriegsdeutschland auf dem Hintergrund der furchtbaren Not leider immer mehr durchsetzt, „gilt es einfach eine andere Wirklichkeit zu setzen, durch die deutlich wird: es braucht nicht immer nach dem Lauf der Welt zu gehen. Es geht auch anders; es gelten auch noch Lebensgesetze, die nicht etwa fromme, unglaubliche Redensarten aus einem Niemandsland sind, sondern die durchgezogen werden und die sich im Leben bewähren . . . gesagt, daß in dieser Welt brutaler Gesetzmäßigkeit, zwingender und in ihren Bann schlagender Wirklichkeit, nur eins die Menschen wird aufhorchen lassen — dies scheint mir das Hoffnungsvolle in unserer Situation der Hoffnungslosigkeit zu sein — nämlich wenn Wirklichkeit gegen Wirklichkeit gestellt werden kann, die Wirklichkeit unseres Herrn Jesu Christi gegen die Wirklichkeit des Fürsten dieser Welt und all seiner Trabanten. Die Wirklichkeit Jesu Christi aber kommt zum Ausdruck in der Gemeinde“ (Die evangelische Verkündigung der Gegenwart, 1947, S. 11). Es muß also Existenz gegen Existenz stehen, „christliche gegen gottlose, geisterrfüllte gegen vom Geist verlassene, glaubensvolle gegen glaubensleere“ (ebd. S. 24). Schon Blumhardt sagte einmal: „Die Welt ist eine Realität, die nur durch eine (andere) Realität überwunden werden kann“, „Für ihn war das Gottesreich die entscheidende Realität. Meist nennt man ja jene Menschen „Realisten“, die nur die Realitäten dieser Welt kennen und mit ihnen rechnen. Aber dieser Realismus kann die Welt nicht retten, im Gegenteil, er führt sie ins Verderben. Was wir heute dringender brauchen als alles andere ist der biblische oder christliche Realismus der beiden. Blumhardt, der mit der Realität Gottes rechnet, das heißt aber, der weiß, daß der allmächtige Gott der Herr ist über alles, über das Innere, aber ebenso über das Äußere.“ (Aus „Neubau“ I, 7, Okt. 1946, Aufsatz Dr. Münch „Die Botschaft vom Reich Gottes bei Blumhardt Vater und Sohn“, S. 394). Christus muß in seiner Gemeinde wieder mehr als der gegenwärtige erkannt werden, wenn ihre Botschaft glaubwürdig sein soll. Dietrich Bonhöffer spricht von der neuen „Diesseitigkeit“ des Christentums, die im Leiden und unscheinbarsten Tun des Christen ein Zeichen für das angebrochene Reich Gottes ist, das ihn zur „Nachfolge“ ruft. Die Welt kann sich an Christus zu ihrem Heil oder Unheil nur entscheiden, wenn sie eine lebendige Trägerin der Christus-

botschaft als Vorbild oder echtes Skandalon (nicht eine Gemeinde mit Skandalal!) vor Augen hat.

Soll nun eine neue Geseklichkeit, ein Anruf an die gegenwärtige Kirche: Du sollst christlicher sein! — die erlösende Überwindung vom weltlichen Realismus bringen? Also Flucht vor der „dogmatischen Theorie“ in die fröhliche „Praxis“? Nichts wäre leichtsinniger als das! Nein, die Überwindung der inneren Not der Kirche ergibt sich nicht von einer religiös-ethischen Besinnung auf Grund einer Mahnung, die als Appell gewöhnlich krampfhaft, also unecht, da mit Resentiment belastet, ist, sondern aus der geschenehen Tatsache von Christi Tod, Auferstehung und Himmelfahrt. Diese Heilstatsachen müssen wir uns in echtem Gottesdienst, im Sakrament und Gebet mehr aneignen, wozu gewiß die „Ordnung“ der Kirche erheblich beitragen soll, ja es überhaupt erst ermöglicht. Aber auch dann besitzen wir vorerst nur die aparche tou pneumatou (Röm. 8, 23) und warten noch auf die Vollendung in der Neuen Welt Gottes. So bleibt das letzte Wort des Christen in dieser Weltzeit nicht das schauende Haben, sondern der wagende Glaube, der sich auf Heilsgeschehen stützt. Er richtet sich auf Dinge, die man nicht sieht (Hebr. 11, 1). Diese unsichtbare Welt, an die in anderer Weise auch der Idealist glaubt, ist darum das Allerrealste, weil sie sich auf die Tatsache von Christi Tod, Auferstehung und die Leitung der Gemeinde und des einzelnen Christen durch den Heiligen Geist gründet.

Erst von dieser unsichtbaren Welt, die aber im Gottes-Dienst, Gebet, Sakrament und Umgang mit lebendigen Christen Gestalt annimmt, werden die Dinge dieser sichtbaren Welt richtig beurteilt. Thielicke weist darauf hin, daß z. B. hinter dem Geschehen des babylonischen Turmbaus reale Mächte wie „Schuld“ und „Gericht“ stehen. Er fährt dann fort: „Auch heute sind die weltanschaulichen Entscheidungen und vor allem das, was Gott mit uns vorhat, realer als alle militärischen Aktionen, die nach den Kräfteverhältnissen „real“ berechnet, an ihren Spuren in der Landschaft „real“ abgelesen werden können und in Dokumenten „real“ niedergelegt sind“ (im Kapitel „Technik und Zivilisation“ aus „Fragen des Christentums an die moderne Welt“ 1945, S. 157). So treten für den Gläubigen „Realismus“ der Welt und christlicher Glaube in das entgegengesetzte Verhältnis der üblichen Beurteilung. Ist man gewöhnlich geneigt, den gläubigen Christen für einen „Träumer“ oder gar „Idealisten“ zu halten, weil er nicht genügend den „Realitäten“ nachgeht, und den Realisten für einen klugen, nüchternen Rechner, bei dem die Rechnung immer aufgeht und der darum nirgends zu kurz kommt, so ergibt sich nunmehr das Gegenteil. Thielicke zeigt in der angegebenen Schrift (S. 23—26) bei der Anführung der Geschichte vom reichen Kornbauern (Lk. 12, 16 ff.) daß dieser der Törichte ist, weil er nicht mit der Realität des Todes, Gerichtes und Gottes rechnet, die alles das, was sein „Realismus“ vorsorglich und ängstlich zusammengetragen hat, plötzlich zu Nichts macht.

#### IV. Folgerungen und Forderungen.

Wirklich ist, was wirkt und Gestalt annimmt. Wir sahen, daß man darum auch die inneren Kräfte als zur Wirklichkeit gehörend beurteilen muß. Bei der Betrachtung der Gebilde der nachchristlichen Wirklichkeit konnte deutlich werden, wie sehr sie dem Augenblick verhaftet sind und die Merkmale der Zerstörung an sich tragen, auch und gerade dann, wenn sie die Anstrengung machen, sich in einem „Mythus“ zu verewigen. Schließlich kann der weltliche Realismus sogar den Mythus der resigniert-geschäftigen Verzweiflung, in dem er sich spiegelt, erzeugen. Kann man nun demgegenüber den christlichen Realismus einfach als eine Haltung beschreiben, die es mit überzeitlichen und ewigen Dingen zu tun hat? Alte und neue Asketik und Mystik wie auch der Idealismus möchten diesen Ausweg als Tugend empfehlen. Wir wiesen aber gerade darauf hin, daß sich unser christlicher Glaube im *Hic et Nunc* entscheiden und bewähren muß. Er ist darum in einem viel tieferen Sinne diesseitig, als die weltliche Diesseitigkeit ahnt. Denn das Wort Gottes, das Fleisch wurde, wohnt nicht nur jenseits, sondern gerade unter uns, wenn auch verhüllt in der Knechtsgestalt der Kirche. Alle Dinge der Welt, die ja von Gott geschaffen sind, haben einen Zugang zu ihm, stehen also auch mit dem christlichen Glauben in Beziehung. Nur Idealisten und Mystiker können sich Gleichgültigkeit leisten.

1. Es kommt nun freilich alles auf das richtige Verhältnis des Christen zur Wirklichkeit an. Die Welt, wie sie uns in Staat und Volk, Familie, Kultur, Wirtschaft, Technik und Beruf entgegentritt, ist in der gegenwärtigen Gestalt auch nur in ihren Anfängen nicht gottgewollt, wie allerdings eine Strömung im Luthertum oder der Neuprotestantismus meinten. Im Gegenteil, sie ist schuldbeladen, von Gott abgefallen und steht unter seinem Gericht. Die Beziehungen, der in ihnen lebenden Menschen können entgiftet werden, wenn lebendige Christen nüchtern, aber innerlich froh im Wissen um die vergebene Schuld arbeiten. Diese Haltung, welche den Spruch wahr macht: Alles ist euer; ihr aber seid Christi (1. Kor. 3, 23) — und dabei weiß, daß Gott alle Dinge und Wesen „ein jegliches nach seiner Art“ geschaffen hat, hat man jetzt echte Weltlichkeit genannt im Gegensatz zur falschen, die alles Handeln „weltanschaulich verseucht“, wofür die letzte Zeit genügend Beispiele bot (Hammelsbeck „Die evangelische Verantwortung in Für und Wider der Bekenntnisschule“, in „Sammlung“, Juli 1947, S. 395).

Die Dinge der Welt werden im christlichen Realismus weder unter- noch überschätzt. Es wird ihnen aber ihre Dämonie genommen, mit der sie sich absolut setzen möchten und darum gegenseitig vernichten. Sie werden ruhig beurteilt und mit Dankbarkeit benutzt. Sie sind weder Gegenstände zur Mythosdichtung noch gleichgültige Angelegenheiten. Erst nach dieser Entdämonisierung und Entgiftung werden sie echte Werte, um in den Dienst Gottes und der Menschen genommen zu werden. Wir gebrauchen sie denn, ohne sie zu mißbrauchen (1. Kor. 7, 31: *chromenoi me katachromoi*).

Den Christen erkennt man also zunächst daran, wie er seine Arbeit in der Welt tut. Er wird sie mit Gewissenhaftigkeit ohne Pedanterie, mit Ernst ohne Überheblichkeit, mit Hingabe ohne Besessenheit und Forscheit tun. Vor allem wird er dabei den Mitmenschen achten und nicht nur sich oder sein Ideal suchen. Die Geschichte hat gezeigt, daß durch den Einfluß des christlichen Vorbildes und der christlichen Predigt sich gesellschaftliche Umwandlungen ergeben haben und auch Anschauungen umgestaltet wurden. Sklavenbefreiung, bessere Behandlung der Kranken, Armen und Gefangenen und ähnliche humanitäre Errungenschaften sind gewiß Ergebnisse der christlichen Auffassung vom Menschen als einem eigenen Geschöpf Gottes, Errungenschaften freilich, die besonders in dem letzten Jahrzehnt infolge einer vorausgegangenen Entchristlichung unserer Kultur wieder in Frage gestellt sind.

2. Man kann vielleicht noch einen Schritt weiter gehen. Nicht nur das Handeln, sondern auch das Denken des Christen ist anders, tiefer und wahrer als das der Welt. Weil alle Wirklichkeit nur eine ist, umfaßt die mit den Augen des Glaubens betrachtete alle andern Schichten, auch die „nicht-religiösen“. Christus ist ja, wie er vor seiner Himmelfahrt erklärte, der Herr, dem alle Gewalt gegeben ist. Wer den Geist Christi hat, ist zwar noch kein Weltherrscher — das geschieht erst im Tausendjährigen Reich —, aber er hat die Gabe der Erleuchtung. „Rein Erkennender, kein Dichter, kein Denker, kein Politiker, kein Mensch, und sei er wer er wolle, kann ohne diesen Mut und ohne diese Sehkraft auf den rechten Weg kommen“ (Schütz, Europa. Eine Frage an die Theologie, 1947, S. 20/21). Der Christ, der etwas von Weltgeschichte versteht, sieht die Triebkräfte der geschichtlichen Wirklichkeit besser als der Nur-Fachmann oder gar der opportunistische Politiker mit seiner Alltagschlauheit. Der Theologe Vilmar, der den großen Abfall von Christus und den moralischen Verfall unserer Zeit vorausah, erscheint uns heute auch im einzelnen als ein besserer Geschichtsdeuter als Treitschke und Sybel, die im nationalstaatlichen Denken, also dem Mythos von damals, etwas Abschließendes sahen. Vilmar sah eben die Weltgeschichte vom Ende (eschaton) und nicht von einer Strömung des Augenblicks her. Das richtige Verständnis des „Gesetzes“ im N. T. ermögliche erst das wahre Wissen um die Weltgeschichte, lehrte er. Nicht nur eine Vertiefung der Weltgeschichte erreicht man auf diesem Wege, sondern — so sagt heute A. S. müssen — die christliche Verkündigung „versteht nicht nur die Welt besser, als diese sich selbst versteht, sondern sie fügt den Elementen der Weltgeschichte ein neues Element hinzu“ („Die Kirche im Heilsplan Gottes“, 1947, S. 7/8). Die so verstandene christliche Geschichtsbetrachtung öffnet uns die Augen für die von Gott gewirkten und die dämonischen Hintergründe des Geschehens, die überhaupt erst die Einzelheiten, die sich auf der Weltbühne abspielen, verständlich machen. Kann man es z. B. überhaupt „rein historisch“ oder psychologisch erklären, wenn ein Machtrausch plötzlich über Persönlichkeiten und Völker kommt, der zugleich aller weltlichen Vernunft ins Gesicht schlägt, ohne jene Hintergründe an-

zunehmen. Andererseits ist z. B. das Aufsteigen aus menschlich hoffnungslosen Lagen, wie es z. B. das jüdische Volk erlebte, nur im Hinblick auf den Heilsplan Gottes, in dem dies Volk eine entscheidende Rolle spielt und noch spielen soll, sinnvoll.

Grundsätzlich mag man mit Bengel sagen, daß „wo man dem Wort Gottes Gehör gibt, da wird des Menschen Verstand aufgeheitert, erweitert und erhöht, daß er sich in die natürliche Erkenntnis desto richtiger finden und bei dem Vortrage der Wahrheit diese Zugabe weislich anwenden kann“. Er verweist auf Moses, der nicht nur Prophet, sondern auch Arzt war. Andere Beispiele finden sich bei Joseph, Salomo und Daniel. So macht nach ihm der Glaube „fähig und gelehrig diejenigen, in denen er wohnt, und solches breitet sich sodann auf andere aus, die mit ihnen umgehen. Die natürlichen Wissenschaften sind erst durch die Christen und bei ihnen so hoch gestiegen“. Gewiß bestreitet Bengel, der selbst ein tüchtiger Philologe war, nicht den Wert des Fachwissens. Daß das Christentum tatsächlich den Wissenschaften neue Antriebe gegeben hat, zeigt die Bildungs- und Kulturgeschichte der letzten 1500 Jahre. Im Zeitalter des nach- und gegenchristlichen Säkularismus aber wissen wir freilich auch, daß rein fachwissenschaftliche Fortschritte gefährlich sind, wenn ihre Vertreter nichts von Christus mehr hören und besonders ihre Anwendungen solche betreiben, die zutiefst gottlos sind. Gerade der Zusammenhang von Atomphysik und Atombombe zeigt, wie unheimlich eng die Beziehung von theoretischer Wissenschaft und praktischem Handeln sein kann. Betonen sie ihren „realistischen“ Charakter — früher sagte man: Eigengesetzlichkeit — so enthüllt sich das vor dem Gesichtspunkt einer christlichen Realitätsbetrachtung als ein Aufstand gegen Gott. Um ihm mit seinen verhängnisvollen Folgen zu entgehen, muß man die Forderung nach Umkehr und Heimkehr zu Gott stellen (vgl. Thielicke am Ende des angegebenen Kapitels). Wissenschaft und Leben müssen wieder in den Dienst Gottes treten, wenn sie dem Menschen eine wirkliche Förderung bedeuten wollen. Erstere erhellt dann die Wirklichkeit besser, während sie im gottlosen Zustand Gefahr läuft, entweder das Leben in Einzelgebiete aufzulösen oder mit Hilfe eines vergänglichen Mythos den Versuch einer schräg ausfallenden, angeblich umfassenden Deutung der Wirklichkeit zu machen. Die Erfahrungen der letzten zehn Jahre haben gezeigt, daß hinter dem Mythos „Rasse“ und „Freiheit“ ein selbstfüchtiger Realismus sich verborgen hielt. Die christliche Kirche hat von ihrem besseren Realismus her allen Mythen und der offenen oder getarnten realistischen Verzweiflung gegenüber das Wäteramt auszuüben; da sie dabei „nicht Weltbau, sondern Weltbewahrung, nicht Programmatik, sondern Prophetie“ treibt (Schütz, S. 21), muß sie der nachchristlichen Welt, die sie nicht aus ihrer Verantwortung entlassen kann, sagen, welches die wahren letzten und ersten Dinge sind. Sie muß demnach verkündigen, daß unsere Weltzeit noch Kampfplatz zwischen Christus und Satan ist, in dem der Christengemeinde der Sieg verheißen wurde. Sie wird dann je nach den Umständen als die Stadt auf dem Berge oder als Katafombengemeinde im Dunkel der Welt ein weithin sichtbares Zeugnis sein.